

Gehaltvolle Intentionalität

Eine postkonstruktivistische Perspektive

Peter Isenböck

Beitrag zur Ad-hoc-Gruppe »Akteursdynamiken – Von der Krise des Akteurs« – organisiert von Annette Schnabel und Gregor Bongaerts

Es gibt mehr als einen Weg, postkonstruktivistische Soziologie zu betreiben. Der Weg, den ich hier ansatzweise zu gehen versuche, besteht darin, die Widerständigkeit, die Materialität oder Präsenz der Dinge und Objekte in der Welt, nicht gegen das epistemologische Primat der sprachlichen Welterschließung, in Stellung zu bringen. Auch hierfür ist es hilfreich, wie Bruno Latour mit anderer Absicht in *Eine neue Soziologie für eine neue Gesellschaft* bemerkte, philosophische Begriffsgymnastik zu betreiben, damit man »schnell, stark, kühn und flexibel genug« (Latour 2007: 90) ist, um den Spuren der Akteure folgen zu können. Die Spuren der Akteure, denen ich folgen möchte, sind keine *Atome* des Sozialen, keine Aktanten, aber auch keine bloße, brechungsfreie Projektionsflächen für soziale Zuschreibungen jeglicher Art. Vielmehr geht es darum, wie Akteure einen normativen Status zugeschrieben bekommen – als spezifisches Merkmal menschlicher Akteure.

Ich werde nun eine These aufstellen, die anzeigen soll, dass die virulente Frage nach der soziologischen Bestimmung des Akteursbegriffs nicht in eine konstruktivistische Grund- und Bodenlosigkeit hineinführen muss. Es gibt gute Gründe dafür, zu sagen, dass die Bestimmung des Akteursbegriffs mehr beinhalten muss als die Feststellung, dass etwas oder irgendein Ding in einer Situation einen Unterschied macht (Latour 2007: 123) und es gibt gute Gründe anzunehmen, dass menschliche Intentionalität mehr sein muss als ein reines Zuschreibungsphänomen.

Meine These entwickle ich mit Bezugnahme auf die neo-pragmatistische Philosophie Robert B. Brandoms. Sie besagt, dass man nicht über die Zuschreibung von Intentionalität (Überzeugungen, Wünsche, Absichten usw.) sprechen kann, ohne die Intentionalität verstanden zu haben, die die Zuweiser von Intentionalität selbst aufweisen (Brandom 2000: 111). Mithin möchte ich also unterscheiden zwischen einer instituierenden und einer instituierten Intentionalität und damit die weitergehende Annahme verbinden, dass die instituierte (zugeschriebene) Intentiona-

lität abhängig und sogar in gewisser Weise abgeleitet ist von der instituierenden Intentionalität der Zuschreiber (vgl. Brandom 2000: 111 ff.).

Mit einer solchen These legen ich mich notwendigerweise (und auch gewollt) darauf fest, dass man die Intentionalität menschlicher Akteure verstehen muss, um begreifen zu können, was es heißt, eine intentionale Einstellung gegenüber einem Ding einzunehmen. Und das Bild, das ich jetzt nicht vollständig zeichnen, sondern nur andeuten kann, ist, dass menschliche Intentionalität nicht ohne Sprache und ohne Normativität zu denken ist.

Ich gehe nun so vor, dass ich in einem ersten Schritt kurz erläutere, was diese These von dem phänomenologischen Zugriff Thomas Luckmanns auf Intentionalität unterscheidet¹ und inwieweit Bruno Latours Kritik am intentionalistischen Handlungskonzept ein Problem darstellen könnte. In einem zweiten Schritt entfalte ich dann die genannte These und steuere auf die Rolle der *Gemeinschaft* als Zuschreibungsinstanz zu.

Thomas Luckmann ist ein Konstruktivist, der kein Konstruktivist sein möchte (Reichertz 2012). Das verbindet ihn mit Latour. Für Luckmann ist Intentionalität zunächst der Ausdruck dafür, dass Bewusstseinstätigkeiten, indem sie etwas außerhalb von sich erfassen, die Wirklichkeit im Bewusstsein konstituieren (Luckmann 2008: 34). Betrachtet man, wie der Bereich außerhalb des Bewusstseins thematisiert wird, fällt auf, dass die Zuschreibung von Intentionalität (»Yamswurzeln beabsichtigen bei Nacht durch die Gegend zu wandern«) nicht auf ontologischen Tatsachen aufbauen soll. Die Phänomenologie Luckmanns besagt, dass Intentionalität zwar durch Sprache, Normen, Institutionen usw. instituiert wird, aber damit gerade nicht gesagt sein soll, dass die instituierende Intentionalität selbst wiederum sprachlich und normativ ist. Auch Luckmann arbeitet implizit mit der Unterscheidung von instituierender und instituierter Intentionalität. Aber im Gegensatz zu dem, was ich vorschlagen möchte, verlangt seine egologische Ausgangsposition, dass er gar nicht anders kann als den Grund und Boden der Zuschreibung von Intentionalität, man könnte auch sagen: die ursprüngliche Intentionalität, in einem einsamen Bewusstsein zu verorten. Seine Analyse dieser je für sich seienden instituierenden Intentionalität kommt zu dem Ergebnis, dass das intentionale Bewusstsein allgemeine Strukturen aufweist, die zu erkennen heißt, anzuerkennen, dass die Grenzen der Sozialwelt kontingent sind. Es soll also ein allgemeingültiges Element in den Bewusstseinsstrukturen geben, dass die Kontingenz der Grenzziehung ermöglicht, aber selbst nicht kontingent ist. Ein solches Element entdeckt Luckmann in der »universalen Projektion« als eine allgemeingültige Struktur des Bewusstseins, die die phänomenologische Analyse Husserls nicht zu Gesicht bekommen konnte, da diese an entscheidender Stelle inkonsequent sei. Die Kritik lautet, dass Husserl auch nach der transzendentalen Reduktion davon ausgeht, dass das transzendente Ego in seiner ursprünglichen Spontaneität immer noch menschliche Qualitäten habe, doch: »Die Aussparung der »menschlichen« Qualität des empirischen ego von dem Vollzug der transzendentalen Reduktion läßt sich theoretisch nicht begründen« (Luckmann 1980: 61).

Luckmann geht davon aus, dass wenn die Reduktion einmal radikal vollzogen ist, sich zeigt, dass Menschlichkeit etwas ist, was nicht am Ursprung der Intentionalität steht. Vielmehr glaubt er, die Annahme einer empirisch nicht verifizierbaren ursprünglichen Spontaneität, die dem transzendentalen Ego zukommt, zu ersetzen durch die anthropologisch beherrschbare Aufgabe,

¹ Ausführlicher habe ich dies in Isenböck 2012 dargestellt.

zu zeigen, dass Menschlichkeit sich erst einmal konstituieren muss. Ein erster Schritt dazu ist, den Begriff *Mensch* durch den Begriff *Leib* zu ersetzen und davon auszugehen, dass in der primordialen Sphäre es nur die *Paarung* von Leibern gibt. Die universale Projektion besteht somit in der Übertragung der eigenen Leiblichkeit auf sich abhebende Gegenstände im phänomenalen Feld (Luckmann 1980: 64). Diese wesenhafte Struktur des Bewusstseins führt zu empirischen Typologien von Leiblichkeit. *Unsere* Typologie, die sich in der Unterscheidung von Mensch, Tier, unbelebte Natur findet, ist eben ein kontingentes Produkt unserer historisch gewachsenen Lebensform.

Im Gegensatz zu dem, was ich sagen möchte, ist bei Luckmann die instituierte Intentionalität nicht abgeleitet aus oder abhängig von der instituierenden Intentionalität. Diese wird bei Luckmann vielmehr entschlackt.

Für Latour ist ein Akteur oder ein Aktant, wenn noch keine Figuration erstellt wurde, »jedes Ding, das eine gegebene Situation verändert, indem es einen Unterschied macht« (Latour 2007: 123). Damit möchte er nicht, wie er betont, irgendeine absurde Asymmetrie zwischen Menschen und nicht-menschlichen Wesen behaupten, sondern darauf hinweisen, dass man nicht a priori Handeln auf das beschränken kann, was Mensch *intentional*, für ihn gleichbedeutend mit Sinn, tun. Ein Akteur ist nicht der Ursprung der Handlung, eine Handlung steht nicht unter der Kontrolle des Bewusstseins. Aus diesem Grund meint Latour, dass es ihm möglich sei, anzunehmen, dass auch nicht menschliche Akteure als *vollgültige* (Latour 2007: 125) Akteure zu betrachten sind. Was ein Akteur ist, muss nicht a priori von der Theorie festgelegt werden, sondern hier muss man eben dem sozialen Geschehen folgen und nur mit Hilfe der minimalen Akteursbestimmung (»macht einen Unterschied«) beobachten, wie aus Aktanten figurierte Akteure werden.

Sucht man einen Platz für intentionale Akteure in der Akteur-Netzwerk-Theorie wird schnell deutlich, dass diese keinen ausgezeichneten Platz haben, sondern allenfalls graduell abgehoben von der minimalen Handlungsbestimmung gedacht werden können. Es sind dann Akteure, denen man Intentionalität zuschreibt, wobei (Rammert/Schulz-Schaeffer 2002) es nicht notwendig ist, an irgendeiner Stelle davon auszugehen, dass es substantielle, spezifische Eigenschaften menschlicher Intentionalität *gibt*, die in der Situation von sich aus einen Unterschied machen. Diejenigen, die dies so vertreten, verweisen dann darauf, dass der Mensch eine soziale Konstruktion darstellt, die historisch und kulturell unterschiedlich ausfällt (so auch Luckmann).

Dass dies so ist, möchte ich gar nicht bezweifeln, aber es scheint mir problematisch zu sein, keine weitergehenden Reflexionen darüber anzustellen, was es den mit der Intentionalität der Zuschreiber von Intentionalität auf sich hat und in wieweit die Zuschreibung von Intentionalität, eine Fertigkeit oder Praxis darstellt, die nur deswegen funktionieren kann, weil die zugeschriebene Intentionalität ein abgeleitetes Phänomen darstellt.

Im letzten Schritt möchte ich nun zeigen, dass man von einer ursprünglichen Intentionalität ausgehen kann, ohne die die Praxis der Zuschreibung von Intentionalität nicht verständlich ist.

Nach Robert B. Brandom, dem ich hier gerne folge, sind Zustände, Einstellungen und Akte deswegen intentional gehaltvoll, weil sie eine konstitutive Rolle spielen in sozialen Praktiken, die immer inferentiell aufgebaute normative Praktiken sind (Brandom 2000).

Die Struktur des Netzes der Regeln, in denen und mit denen Menschen Sprechen, Denken und Handeln, ist implizit normativ geregelt. Das Netz existiert zwar im Sinne der Gebrauchstheorie der Bedeutung nur in einzelnen Handlungsvollzügen, aber jeder einzelne Akt verweist auf

die die Handlungssituation transzendierenden Voraussetzungen, die man in der Situation niemals vollständig explizieren kann, die man aber doch implizit weiß: »Normen, die explizit in Form von Regeln sind, setzten Normen, die implizit in Praktiken enthalten sind, voraus« (Brandom 2000: 58).

Das implizite Wissen von den Regeln, die auf holistische Strukturen verweisen, ist in einem gehaltvollen Sinne ein »Wissen«, wie man sich in sozialen, und das heißt normativen Praktiken bewegen muss. Es geht also nicht in einem intellektualistischen Sinne um das Erfassen von Prinzipien des Handelns, sondern um das Beherrschen von Praktiken (Brandom 2000: 76). Dieses Wissen ist also kein Wissen von logischen Zusammenhängen, sondern ein Wissen von den normativen Implikationen, das heißt von den normativen Zusammenhängen, in die jeder Regelgebrauch eingebettet ist. Das heißt, ein Wissen worauf ich mich festlege, wenn ich handle, obwohl mir nicht alle weiteren Inferenzen meiner Handlung transparent sein können.

Vertraut sein mit einer normativen Praxis bedeutet nach Brandom, dass man kompetent in der Lage ist, mit den bestehenden Inferenzen der normativen holistischen Zusammenhänge in konkreten Situationen hantieren zu können. Man hat eine Regel verstanden, nicht erst wenn man sie expliziert hat, sondern schon, wenn man sie anwenden kann: »Verstehen in diesem ausgezeichnetem Sinne ist das Begreifen von Gründen, das Beherrschen der Richtigkeit des theoretischen und praktischen Folgerns (der Inferenz)« (Brandom 2000: 37).

Die Idee ist also, dass die Suche nach der Grundlage der instituierten Intentionalität einen festen Grund und Boden hat in sozialen Praktiken, die darin bestehen, dass die Zuweisung von Intentionalität zwei Dimensionen hat. Zum einen bedeutet die Einnahme einer intentionalen Einstellung gegenüber einem Ding/Akteur, ihn in der Praxis als ein intentionales Gegenüber (Brandom 2000: 106) zu betrachten und zu behandeln. Von sich aus hat das Gegenüber keine Intentionalität, erst durch die Unterstellung er habe Intentionalität, bekommt das Gegenüber einen normativen Status zugewiesen. Das heißt nicht, dass das Gegenüber (, wobei offen ist, was das alles sein kann) wirklich so handelt, wie normativ erwartet, sondern dass es betrachtet wird als etwas, das dazu verpflichtet ist in bestimmter Weise zu handeln. Zugewiesen werden hier bestimmte Arten von Gründen für das Handeln. Jemand, dem man zuschreibt, zu wissen, dass man im Regen nass wird und dem man zuschreibt, nicht nass werden zu wollen, wird aus diesem zugeschriebenen Grund versuchen, das Nasswerden zu verhindern. Allein durch die reine Beobachtung des Verhaltens (in dem dann auch Unterschiede durch das Verhalten des Akteurs herbeigerufen und sichtbar werden) kommt man niemals zu diesen normativen Moment. Zum anderen zeigt sich jetzt, dass man die zugeschriebene Intentionalität, die einen Verpflichtungscharakter hat, nicht verstehen kann, ohne die Intentionalität der Zuschreibung bzw. der Zuschreiber in den Blick zu nehmen. Diese Zuschreiber von Intentionalität stiften durch die Zuschreibung den intentionalen Gehalt, indem sie eine Haltung einnehmen, durch die das einfache (nicht-normative) Festgelegtsein eines Akteurs einen normativen Status bekommt. Ohne Zuschreibung gibt es keinen normativen Status, ohne normativen Status keinen intentionalen Gehalt.

Die entscheidende Frage ist nun, ob die Zuschreiber der Intentionalität wirklich Intentionalität »praktizieren« oder ob deren Intentionalität wiederum vom Theoretiker zugeschrieben wird (vgl. Brandom 2000: 114). Wenn die Analyse stimmt, dann instituieren die praktischen Einstellungen und Festlegungen der Gemeinschaftsmitglieder selbst die intentionalen Gehalte. Nach Brandom ist dann die Gemeinschaft im Besitz der ursprünglichen Intentionalität und nicht das

einzelne Individuum. Die Akteure schreiben sich vor allen Dingen durch ihre Tätigkeiten, ohne dass dies schon expliziert sein müsste (wie zum Beispiel in juristischen Verfahren), wechselseitig Intentionalität zu. Dies ist die Voraussetzung dafür, dass Intentionalität propositional gehaltvoll werden kann, denn eine Überzeugung/einen Wunsch/eine Absicht zu haben oder in einer Tätigkeit implizit zu verwirklichen, ist nur möglich, wenn diese intentionale Gehalte einen normativen oder genauer deontischen Status bekommen.

Abschließende Bemerkung: Aus diese ganzen Überlegung ergibt sich, dass sprachliche Intentionalität das theoretische Primat hat. Was aber nicht heißt, dass nur sprachbegabten Wesen Intentionalität zugeschrieben wird, sondern dass das Zuschreiben von Intentionalität nicht ohne Bezug auf eine sprachliche Praxis zu verstehen ist. Die Aussage: Der Mensch oder ein verantwortungsbewusster Akteur als ein kontingentes Konstrukt ist solange unvollständig, wie nicht die Kontingenz der sprachlichen Praxis der Zuschreibenden als normativ/deontische Praxis ausgewiesen ist. Doch damit würden wir das aushebeln, was uns überhaupt erst erlaubt, mit guten Gründen über die Dynamiken der Intentionalitätsattribution zu reflektieren.

Literatur

- Brandom, R. B. 2000: *Expressive Vernunft. Begründung, Repräsentation und diskursive Festlegung*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Isenböck, P. 2012: Externalistische Phänomenologie und zweite Natur. Über die Verwobenheit von Intentionalität und Sozialität. In Renn, J., Sebald, G., Weyand, J. (Hg.), *Lebenswelt und Lebensform. Zum Verhältnis von Phänomenologie und Pragmatismus*. Weilerswist: Velbrück, 83–95.
- Latour, B. 2007: *Eine neue Soziologie für eine neue Gesellschaft. Einführung in die Akteur-Netzwerk-Theorie*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Luckmann, T. 1980: Über die Grenzen der Sozialwelt. In ders., *Lebenswelt und Gesellschaft*. Paderborn, München, Wien, Zürich: Schöningh, 56–92.
- Luckmann, T. 2008: Konstitution, Konstruktion: Phänomenologie, Sozialwissenschaft. In Raab, J., Pfadenhauer, M., Stegmaier, P., Dreher, J. (Hg.), *Phänomenologie und Soziologie. Theoretische Positionen, aktuelle Problemfelder und empirische Umsetzungen*. Wiesbaden: VS, 33–40.
- Rammert, W., Schulz-Schaeffer, I. 2002: Technik und Handeln. Wenn soziales Handeln sich auf menschliches Verhalten und technische Abläufe verteilt. In Rammert, W., Schulz-Schaeffer, I. (Hg.), *Können Maschinen handeln? Soziologische Beiträge zum Verhältnis von Mensch und Technik*. Frankfurt, New York: Campus, 11–64
- Reichert, J. 2012: Alles nur Konstruktion. Von der seltsamen Enthaltung vieler Konstruktivisten gegenüber Werturteilen. In Joachim R., Ernst, C., Isenböck, P. (Hg.), *Konstruktion und Geltung*. Wiesbaden: VS, 93–119.